



Grüße von den Toten

Grüße von den Toten

Tom saß auf der Couch im Wohnzimmer und kaute auf einem Stück Schokolade. Vergnügt sah er mit an, wie die heroische Blondine im gelben Neoprenanzug ihren Gegnern mit einem Samurai-Schwert die Gliedmaßen abschlug. Sie schien es regelrecht zu genießen, mit dem Blut ihrer Feinde bespritzt, einem nach dem anderen den Kopf zu spalten oder abzuschlagen. Den Film kannte er in und auswendig, aber trotzdem war es für ihn immer wieder ein Genuss sich diese aneinandergereihten Gewaltorgien zu Gemüte zu führen. Vor ihm auf dem Tisch standen zwei leere Coladosen und eine halb vertilgte Pizza. Seine Mutter war mit ihrem neuen Freund nach Italien in dessen Strandhaus gefahren, um sich von ihrem angeblichen Arbeitsstress zu erholen und daher ließ er sich es gut gehen.

„Ich hab dir zwanzig Euro auf die Mikro gelegt, das sollte für eine Woche reichen“, hatte sie gesagt und war dann mit Francesco oder Franco aus der Tür verschwunden. Furchtbarer Mann. Tom hasste alles an ihm. Sein Gesicht, seine Hände, mit denen er seiner Mutter das Haar aus dem Gesicht strich, seinen ach so scharmanten italienischen Akzent und sein Geld. Denn das war es, was seine Mutter bei ihm hielt. Oder einfach nur die Nähe eines Mannes, darüber war sich Tom noch nicht ganz sicher.

Seit sein Vater vor zwei Jahren gestorben war, hatte sich seine Mutter verändert. Sie hatte ihm zwar nie direkt gesagt, sie würde ihm die Schuld für seinen Tod geben, aber insgeheim wusste Tom, dass sie es tat. Sie wünschte sich, sie müsste ihm nie wieder in die Augen schauen, geschweige denn mit ihm reden.

Nachdem sie ein Jahr getrauert hatte, suchte sie sich einen Neuen. Jemanden, der die tief klaffende Wunde schließen konnte. Jemanden, mit dem sie aus dem tristen Alltag ausbrechen konnte. Jemanden, der ihren Mann ersetzen konnte. Tom schloss die Augen und versuchte an etwas anderes zu denken. Das hatte ihm seine Psychologin geraten, sollte er wieder an die Vergangenheit denken müssen. *Denk an etwas schönes*, sagte sie immer. Aber meistens gelang ihm dies nicht. Wenn er an die Geschehnisse von vor zwei Jahren zurück dachte, konnte er keinen klaren Gedanken mehr fassen. Tränen liefen ihm die Wangen herunter und er begann zu schluchzen. *Es ist deine Schuld*, dachte er. *Es ist deine Schuld, dass er nicht mehr da ist, deine Schuld, dass er tot auf der Straße lag. Du wolltest, dass er stirbt und dann ist es passiert. Du bist ein Mörder. Ein Mörder. Du wirst in der Hölle schmoren und deine Vater nie wieder sehen. Du wirst ihm nie sagen können, dass es dir leid tut.* Noch heute wachte Tom jede Nacht schweißgebadet und schreien auf. Trotz der Therapie, die er seit diesem schrecklichen Tag besuchte und der Pillen, die er seit einiger Zeit schlucken musste. *„Es wird nicht aufhören, wenn du es nicht willst Tom. Weißt du ein solches Trauma, ist wie eine ätzende Säure. Es frisst sich immer tiefer in dich hinein und es wird immer schwerer dich zu heilen. Verstehst du das Tom. Ich will nur das Beste für dich, das weißt du doch, oder?“* Er hasste die Therapie und er hasste Doktor Jäger. Sie sprach mit ihm, als wäre er ein Kleinkind. Und die Therapie schlug auch nicht an. Er träumte immer noch von seinem toten Vater, der aus seinem Grab kroch und ihn in seinem Bett erstickte. Tom war der Spaß an dem Terantinstreifen vergangen und er schaltete den Fernseher ab. Draußen war es schon dunkel geworden und der Mond erhellte in seiner ganzen Pracht, das kleine Wohnzimmer. Schnell hechtete Tom aus dem dunklen Raum heraus und rannte in sein Zimmer, wo er sich sofort in sein gemütliches, großes Bett legte. Er hasste die Dunkelheit, die Nacht, den Mond und die Sterne, die sein Zimmer durch das große Fenster in ein geheimnisvolles Licht tauchten und Schatten an die Wände warfen. Grausame Schatten. Die sich im Wind wiegenden Bambuszweige verwandelten sich in riesige Klauen, die versuchten ihn zu fassen zu bekommen. Bei dem kleinsten Knacken, zog Tom sich die Bettdecke bis unters Kinn und rechnete jeden Moment damit, dass sein toter Vater hereinstürzte um ihn sich zu rechen, um ihn zu ermorden. Doch nichts dergleichen geschah. Er war nur den schrecklichen Bildern ausgeliefert, die sich seit dem einen Tag in sein Gedächtnis gebrannt hatten.

Damals vor zwei Jahren, hatte Tom seinen Vater ermordet und er würde es nie ungeschehen machen können. Er würde es nie vergessen.



Grüße von den Toten

„Verdammter Idiot“, hatte Toms Vater gesagt. „Ich habe dir ausdrücklich gesagt du sollst den Koffer einpacken. Aber wie immer hörst du mir einfach nicht zu.“ Das Geschrei seines Vaters war unerträglich für ihn. Es wurde nur von den vorbei rasenden Autos gedämpft, die wie schnelle unaufhaltbare Metallbestien an ihnen vorbei rauschten. Toms Vater hatte den silbernen Mercedes am Fußgängerweg geparkt und stand nun mit verschrenkten Armen, mit dem Rücken zu der Schnellstraße vor Tom und spuckte mit jedem Wort, das er sagte tonnenweise Speichel auf Toms Gesicht. Seine Mutter saß immer noch im Wagen und blätterte in einer dieser Zeitschriften, die sich ausgiebig über die Prominenten ausließ. Sie sog die Worte förmlich in sich auf und lachte nach jedem Absatz den sie gelesen hatte. „Du hast mir nichts von einem Koffer gesagt“ schrie Tom zurück und versuchte sich so gut er konnte auf den nächsten Schreianfall seines Vaters gefasst zu machen. „Das heißt also ich lüge? Willst du das damit sagen? Das tue ich ganz und gar nicht. Ich habe, wenn ich ehrlich bin auch überhaupt keine Lust mehr irgendwo hin zufahren.“ Mit diesen Worten machte er auf dem Absatz kehrt und ging zurück zum Auto. „Du hast es versprochen“, sagte Tom und ihm schossen Tränen in die Augen. „Du hast gesagt wir fahren in den Urlaub. Alle zusammen!“ Toms Trauer verwandelte sich in Wut und in Zorn. *Er hat es mir versprochen, dachte er. Er hat versprochen, dass wir uns eine schöne Zeit ohne Stress und Arbeit machen. Aber er hält sein Versprechen nicht. Er hat mich wieder enttäuscht.* Tom rannte auf seinen Vater zu und schubst ihn. Dieser trudelte nach hinten, stolperte über einen Stein und fiel auf die Schnellstraße. Der Tod näherte sich auf vier Rädern. Immer schneller kam das metallische Ungetüm auf den reglosen Körper zu. Seinen linken Arm überrollte das Auto zuerst. Dann zerquetschte es seinen Kopf und seinen restlichen Körper. Eingeweide quollen aus alle Poren seines Körpers hervor, verteilten sich überall auf der Straße und setzten sich in die Reifenprofile des Autos. Gehirnflüssigkeit und andere Körperflüssigkeiten flossen aus seinem Kopf und bildeten eine Lache um den toten, zeretzten Körper von Toms Vater. Erst zwanzig Meter später kam das Auto zum stehen. *Was hatte er nur getan? Das wollte er nicht. Niemals hätte er das gewollt. Oder doch? Ja natürlich hatte er es gewollt. Er hatte es gedacht und er hatte es getan. Er war ein Mörder.* Toms Mutter, die nun von ihrem Magazin aufschaute begann zu schreien.

Er war ein Mörder. Ein hundsgemeiner Mörder, der seinen eigenen Vater ermordet hatte. Die Strafe, nie wieder ruhig schlafen zu können kam Tom nur gerecht vor. Er versuchte trotz dieser schlimmen Gedanken zu schlafen. Auch wenn es ihm nicht gelingen würde.

Schweißgebadet wachte er Mitten in der Nacht auf. Der Mond war verschwunden. Nur vereinzelte Blitze erhellten sein Zimmer. Der Regen tropfte unablässig gegen die Fensterscheibe und ließ Tom einen Schauer über den Rücken laufen. Er hatte noch nie so starken Regen gehört. Der Regen wurde immer lauter und lauter. War das überhaupt Regen? Oder etwas anderes? Der Bambus der vor seinem Zimmer im Wind tobte und gegen sein Fenster schlug? Oder doch der Regen? Das Tropfen wurde zu einem Klopfen und das Klopfen zu einem Hämmern. Das war kein Regen und auch kein Bambus. Nichts der gleichen. Tom wagte es nicht sich umzudrehen, um einen Blick durch das Fenster zu werfen. Er fürchtete seinen Vater zu sehen. Wie er mit einem halb verwesten Schädel, den die Bestatter so gut es ging wiederhergestellt hatten und seinem platten Arm gegen sein Fenster schlug. Das Klopfen wurde stärker, immer stärker und artete in ein regelrechtes Hämmern aus. Tom hatte Angst. Unbeschreibliche Angst. Seine schlimmsten Alträume wurden war. Sein Vater war gekommen, um ihn zu holen. Um sich zu rechnen. *Ein Mörder und dann noch ein Feigling. Stell dich deinem Schicksal, wie ein Mann.* Langsam, ganz langsam drehte Tom sich um und sah durch das große Fenster auf den Hof. Vor seinem Fenster stand nicht die halb verwester Leiche. Nein. Es war noch viel schlimmer. Vor seinem Fenster stand ein zähnefletschender, blutüberströmter Clown, der seine rote Nase gegen die Scheibe presste und Tom mit seinen roten, monströsen Augen an funkelte. Seine



Grüße von den Toten

Behandschuhte Hand hämmert unablässig gegen die Scheibe des Fensters. Tom war wie erstarrt. Was war das? Was wollte es von ihm? Seine Knie wurden weich und er stützte sich an seiner Bettkante ab. Die Zähne des Clowns waren spitz gefeilt und seine farblosen Haare klebten ihm wegen des Regens überall im Gesicht. Und dann mit einem Mal war er verschwunden. Erleichterung machte sich in ihm breit. Doch ... Hatte er die Terrassentür abgeschlossen? Schnell rannte Tom ins Wohnzimmer. Aber es war zu Spät. Die Glastür zur Terrasse stand sperrangelweit offen. Der Clown war im Haus.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!